

Österreichs Metallkunst.

Ein Rundgang durch die Ausstellung der Patriotischen Kriegsmetallsammlung.

Der Festsaal des Militärkasinos am Schwarzenbergplatz, ehemals der Rahmen für die prunkvollsten militärischen Festlichkeiten, ist ein stiller, abgetönter Raum geworden, ein Raum, den die Liebe zur Kunst, die Verehrung für alles, was unseren Vorfahren teuer und heilig war, zu einem wahren österreichischen Schatzkästlein gemacht hat. Was an künstlerisch wertvollen Stücken aus den Millionen gespendeter und abgelieferter Metallgegenstände gefunden wurde, ist hier zu einer Ausstellung der Patriotischen Kriegsmetallsammlung vereinigt. Anlässlich ihrer Eröffnung im Vorjahre haben wir unseren Lesern in einer gedrängten Besprechung bereits eine Uebersicht über die großen Schätze dieser Ausstellung gegeben. Seither aber ist die Sammlung um vieles vergrößert und teilweise neu geordnet worden, so daß es sich reichlich lohnt, den liebenswürdigen Vorstand der Kunstabteilung, Hauptmann Alfred Walcher Ritter v. Moltheim, auf einem Rundgang durch die Sammlungen zu begleiten, wie er ihn jeden Donnerstag für die Besucher der Ausstellung abzuhalten pflegt. Unter seiner sachkundigen Führung ist eine solche Kunstwanderung ein wahrer Genuß; denn seine Erläuterungen kleben nicht an den Gegenständen, sie schöpfen aus der Zeit, in der die Schaustücke entstanden, schaffen Beziehungen zu verschiedenen Epochen des kulturellen Lebens, sind voll Scharfe und Anschaulichkeit, so daß die Zuhörer in einer knappen Stunde mehr Kunstgeschichte lernen können, als durch längeres Studium in trockenen Büchern.

Hauptmann R. v. Walcher wendet sich am Beginn der Führung der Betrachtung der Glocken zu. Er weist auf die drei ältesten hin, welche die Metallsammlung gebracht hat. Von diesen dreien wieder die älteste stammt aus dem zwölften, dreizehnten Jahrhundert. Sie hat gotische Form mit oben und unten ziemlich gleichen Durchmesser. Im Gegensatz zu ihr zeigt die zweite aus dem Jahre 1464 schon

die Renaissanceform. Oben schmal, geht sie unten in die Breite. Herumgeschlungen ist ein Fries mit laufenden Hunden, der auf vielen Glocken der damaligen Zeit wiederkehrt. Die Arbeiter sind eben mit diesem Modell (und ähnlichen) herumgezogen und haben es dort und da verkauft. So kam es, daß die Hunde oder Hasen oft ganz unmotiviert angebracht wurden. Dies zeigt beispielsweise eine Glocke, welche den heiligen Mauritius auf ihrer Wand trägt. Um diesen zum heiligen Georg umzugestalten, wurde unter ihm einer der Hunde vom Fries angebracht, der nun den Drachen darstellen sollte. Eine Reihe anderer Glocken aus den Jahren 1519, 1642, 1756 usw. führt uns dann die Weiterentwicklung der Glocken in der Renaissance vor Augen.

Eine hübsche Gruppe bilden die Messingschüsseln, im Volksmund auch als Blutschüsseln bezeichnet, obwohl sie mit Blut wenig zu tun hatten, vielmehr Schaustücke waren mit größtenteils religiösen Darstellungen, Bierden für prunkvolle Wohnungen.

Groß ist die Zahl der Kirchenkampeln. Ihre ältesten Formen gehen bis ins 16. Jahrhundert zurück und lehnen sich in der durchbrochenen Form an sarazenische Muster an. Die geschlossene Form ist die spätere. Als Träger sind meist Engesköpfe verwendet worden. Später allerdings ging das Verständnis für die Form verloren und es entstanden aus den Engesköpfen ganz merkwürdige Figuren, die schwer zu bezeichnen sind.

Ein Glanzpunkt der Ausstellung ist die Mörser-sammlung. Sie verdankt ihr Entstehen der ersten behördlichen Metallrequisition und dürfte die größte des Kontinents sein. Wir sehen hier die Entwicklung des Mörsers von den frühesten Zeiten bis in unsere Tage. Die älteste Form lehnt sich dem antiken Steinmörser an. Erst ein eisförmiges, oben abgekapptes Gefäß mit zwei henkelartigen Ansätzen erhält er im Mittelalter die Lovfform; aber die henkelartigen Ansätze dienen dort schon zum Schmutz, so daß schließlich zum Stürzen eigene Zapfenhenkel angebracht werden mußten. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts entsteht der gotische Rippenmörser. Seine Rippen enden gewöhnlich in Löwenpranken. Neben dieser (wahrscheinlich süddeutschen) Form entwickelt sich eine gotische Form ohne Rippen mit einem von zwei Querstäben gehaltenen Henkel, sogenannten Stabhenkel, der dort, wo er sich schief zum Mörser stellt, mit diesem unten verbunden ist. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts schlägt die italienische Form ein. Dies zeigt mit großer Deutlichkeit ein Mörser aus dem Bezirke Laa in Niederösterreich, der trotz der italienischen Vasenform ein rein deutsches Erzeugnis ist, und ein weiterer, der in Innsbruck von dem Geschützgießer Maximilians I. Alexander Enndorfer gegossen wurde. Die Mörser aus dieser Periode tragen größtenteils Ringhenkel in Form eines Strides, Knopf- oder Delphinhenkel, bei wovon letzteren die Delphine erst naturalistisch, dann stilisiert erscheinen, schließlich aber ihre Form so verändern, daß sie im 18. Jahrhundert unkenntlich werden.

Von kulturhistorischem Wert ist eine Sammlung gewöhnlicher Metallringe. Nach Handwerkergruppen geordnet finden wir hier die Ringe der Fuhrleute, Schmiede, Weinbauer usw. Die letztgenannten tragen seitwärts die Traube. Auch hier wiederholt sich daselbe: je älter das Stück desto erkennbarer die Traube.

Sehr hübsche Arbeiten hat die ehemalige Kunst der Schellenmacher geliefert. Eine der hier ausgestellten ziemlich großen Weibschellen stammt aus dem Jahre 1673 und trägt als Schmutz ein Band mit einer Ranke, bei einer anderen aus dem Jahre 1779 wird diese Ranke schon zum bloßen Wellenband.

Die Sammlung der Bügeleisen zeigt, wieviel Liebe und Sorgfalt zu ihrer Herstellung verwendet wurde. Einst der Stolz der Hausfrau, einst das Geschenk, das sich zugleich mit dem Mörser des Hauses Tochter bei der Hochzeit erbat, heute ein fabrikmäßig hergestellter Gegenstand ohne künstlerischen Wert.

An Opferstock-Verschlußstücken, Steigbügeln, Böllermörsern vorbei führt uns der Weg zu einer Vitrine, in der allerhand Kostbarkeiten ruhen: eine Kupferschüssel, versilbert, mit der Herakles-Legende und einer Widmung, laut der ein Freiherr von Westernach sie zusammen mit einer Taufkanne (die aber fehlt) der Burg Kapfenstein im Württembergischen gespendet hat, ein Porzellanaufsatz, den die Spender für Metall gehalten hatten, eine seltene Porträtmedaille, ein Unikum für alle Sachverständigen, eine Zündmaschine und schließlich eine seltene, bisher nur in Oberösterreich aufgefundenene Darstellung der heiligen Dreifaltigkeit: drei Hasen, im Kreis gestellt, haben nur drei Ohren und diese bilden das Auge Gottes.

Die Metallgegenstände aus der Biedermeierzeit sind spärlich vertreten. Dies mag daher kommen, weil sie größtenteils noch Gebrauchswert besitzen. Geringer ist die Empirezeit mit sehr schönen Stücken vertreten. In bunter Reihenfolge ziehen an unserem Auge Samoware, Teekessel, schwere Hundehalsbänder und Pferdemaulkörbe, Pulverflaschen, Gewürzbüchsen und Salzbehälter aus Messing vorüber, bis wir plötzlich vor der Zinnsammlung stehen. Hier müssen wir allerdings etwas länger verweilen. Die Reichhaltigkeit verdient es. Zunächst erregt unsere Aufmerksamkeit eine Reihe schöner Zinndekel von kulturhistorischem Werte mit Darstellungen aus dem Jagd- und Wirtshausleben, fast alles Schlackenwalder Zinn. Zahlreich vertreten sind Weihbrunnengefäße, dann Zinnkannen mit breiten Schnäbeln, wie man sie in den Alpenländern hatte, und in Lannenform, wie sie in Niederösterreich und Böhmen